

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 19 — Sonntag, den 10. Mai 1936

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Hauptschriftleitung: Siegfried Seidel, beide Buchholz i. Sa.

Dank an die Mütter!

Zum Muttertag am 10. Mai 1936

„Mütter bleiben später oft allein, alle Kinder werden einmal groß, Mütter können das oft nicht begreifen, kleines Mädchen mit den bunten Schleifen spielte gestern noch auf ihrem Schoß; kleiner Sohn, mußt Du die Welt durchstreifen? Mütter haben oft das gleiche Los . . .“

(Z. T.) Der Muttertag soll ein Tag der stillsten Stille sein, ein Tag tiefer Einker u. Selbstbesinnung, um zu erkennen, was die Mütter waren, die uns das Leben schenkten. Worte vermögen hier kaum mehr als eine Saite anzuschlagen, die im Innern lange nachklingen muß. Es ist nicht notwendig, sich jedes einzelnen Liebesbeweises zu erinnern, um danken zu können. Der Reichtum der Liebe, die wir empfangen, liegt nicht nur in den Taten, sondern in dem Bewußtsein des Liebenmüssens. — wonach sich alle sehnen, ihm gilt alles Verlangen. Wer einem Kinde ein Märchen erzählen will, um ihm ein kostbares und seltenes Gut vor die Seele zu zaubern, der muß von jenen Frauen berichten, die Mütter hießen und die das als einen Zug ihres Wesens, ihrer Bestimmung auffaßten. Detlev von Biliencron hat diesem Empfinden einmal einen sehr schönen Ausdruck gegeben: „Wie oft sah ich die



blaffen Hände nähén ein Stück für mich — wie liebevoll Du sorgtest. Ich sah zum Himmel Deine Augen flehen, ein Wunsch für mich — wie liebevoll Du sorgtest. Und an mein Bett kamst Du mit leisen Zehen, ein Schutz für mich — wie sorgenvoll Du horchtest!“

Wie lange wird es noch dauern, und eine Jugend lauscht staunend den Erzählungen der Erwachsenen, in deren Märchen inzwischen die Hausfrau die Stelle der Königin eingenommen hat. Die Hausfrau, die Mutter, die den Frieden des Hauses wahr und unter deren Händen Haus und Garten zu einem Idyll sich gestalten, die für jeden Groß und Klein ein Ohr, ein Herz und — vor allem Zeit hat.

Die rechte Frau im Bauernhaus.

Diese unsere Vorstellung des Mutterlebens unterscheidet sich gewöhnlich sehr stark von dem Leben der einfachen Frau auf dem Lande. Nicht nur für den Großbauern, auch für den Kleinbauern ist sein Vieh wertvollster Besitz. Was unter viel Mühe und Arbeit der gute Boden hervorbrachte und was er zur Verwertung ins Haus schafft, es muß durch die Hände der Frau gehen,

und wenn sie diese Bodenschätze nicht zu verwalten weiß, dann ist es mit seinem Hof schlecht bestellt. Mehr oder weniger muß er alles der Versorgung und Beaufsichtigung der Frau überlassen. Was Scheune und Keller enthalten, findet in seinen wesentlichen Teilen als Viehfutter Verwendung.

Die Arbeit der Frau ist hier nicht weniger zu schätzen als die des Mannes. Das bedingt oft eine achtzehn- bis zwanzigstündige Arbeitszeit. Eine Stunde vor Sonnenaufgang muß die Frau des Kleinbauern aufstehen. Das Vieh verlangt sein Futter und das Melken der Kühe nimmt die ersten Morgenstunden in Anspruch. Das Futter ist auch nicht in wenigen Minuten zubereitet. Kartoffeln müssen gekocht und gestampft und mit Schrot und Kleie vermischt den Schweinen in den Trog geschüttet werden. Dreimal am Tage wiederholt sich die gleiche Arbeit des Melkens und Fütterns. Die Hühner wollen versorgt, die Eier aufgesammelt werden. Nebenher heißt es, das Haus in Ordnung zu halten, den Gemüsegarten zu versehen und das Essen zu kochen. Die bäuerliche Hausmutter ist eben ganz anderer Art als die Frauen der Stadt, deren Leben sich im engeren Kreise der Wohnung abspielt. Die Frau im bäuerlichen Haushalt hat einen größeren Einfluß auf die Lebensgestaltung der Kinder und ihre Erziehung, daß dann später oft eine Trennung eintritt, bringen die veränderten Verhältnisse mit sich. Dieses Leben ist ungemein anstrengend und aufreibend. Der wirtschaftliche Existenzkampf verschärfte sich und die Anforderungen des Tages besonders im Sommer lassen der Landfrau kaum Zeit, an eine Ausschmückung des Lebens zu denken.

„Suum cuique“ das Frauendorf.

Es hat stets tapfere und einsichtsvolle Frauen gegeben, die in der Zeitennot klar erkannten, wo der Schuh am meisten drückte. In unserem Falle handelt es sich um eine Frau, die ein Dorf gründete, um die aus dem Weltkrieg zurückströmenden unter Dach und Fach und in Arbeit zu bringen. Es handelt sich um das ungarische Dorf Suum cuique (jedem das Seine), dessen Gründerin die Gräfin Franziska Karolvi ist. Es ist vielleicht die seltsamste Dorfgründung, die je vorgenommen wurde. Krieg und bolschewistische Revolution hatten die Menschen durcheinander gebracht. Und die Soldaten, die aus dem Kriege zurückkehrten, fanden keine Heimat mehr. Da kam Franziska Karolvi, erkannte das Elend und gründete ein Dorf. Sie nannte es Suum cuique (jedem das Seine); denn jeder, der hier wohnen durfte, sollte Herr seiner Habe und seines Leibes werden. Aus dem großen Besitztum der Familie wurde ein bestimmtes Gebiet losgelöst, abgeteilt und parzelliert. Dann begann die tapfere Frau ihr großes praktisches Liebeswerk. Die Wohlhabenden des Landes sollten finanziell die Baumeister werden. Jeder, der es irgendwie erschwinnen konnte, sollte ein paar Bausteine liefern. So wuchs langsam das Dorf aus dem Boden hervor und heute mag es bereits siebzig bis achtzig Häuser zählen. Als die Häuser so ziemlich fertig gebaut waren, kamen die Bewohner und nahmen Besitz davon. Es wurde ihnen nichts geschenkt. In kleinsten Raten wird alles zurückerstattet. Man gab ihnen Werkzeuge zur Arbeit, und wer ein neues Haus baute, konnte in fünf und zwanzig Jahren sein Besitzer werden. Natürlich mußten sie alle arbeiten.

Die Männer, die Frauen und selbst die Kinder mußten helfen. Sie machten Zimmermanns- und Tischlerarbeit, und die Frauen woben das ungarische Leinen, das mit den alten Mustern in der Stadt sehr begehrt war. Später sorgte die umsichtige Dorfgründerin dafür, daß auch eine Schule gebaut wurde und Freianlagen, die dem Vergnügen dienten. Ein paar hundert Menschen haben in Suum cuique heute ihr Heim und ihre Arbeitsstatt, und sie verdanken alles jener einsichtsvollen Frau, die selbst eine gute Mutter ist.

Frauen als Kämpferinnen.

In den Zeiten der Kolonisation Nordamerikas haben Frauen und Mütter oft eine nicht zu unterschätzende Rolle gespielt. Sie haben nicht nur Seite an Seite mit dem Lebensgefährten das Land gerodet und urbar gemacht, sie haben es auch mit der Waffe in der Hand verteidigt. Bekannt geworden ist in der Geschichte der deutsch-amerikanischen Freiheitskriege Marie Heis, die Gattin eines deutschen Farmers, der als Kanonier mit ins Feld gezogen war. Sie war entschlossen, alle Leiden und Freuden ihres Mannes zu teilen und hatte sich dem gleichen Regiment angeschlossen. In den wildesten Kämpfen trug sie mitten im Kugelregen den Soldaten Munition zu, holte Lebensmittel, brachte den Erschöpften Wasser und pflegte die Verwundeten. Man hat später zu ihren Ehren ein Denkmal aufgestellt, das sie mit einem mächtigen Wasserkrug zeigt. In der Schlacht bei Monmouth aber sollte sie zu bleibendem Ruhm gelangen. Infolge der zweideutigen Haltung des Generals Lee, drohte die Schlacht, einen für die Amerikaner ungünstigen Ausgang zu nehmen. An vielen Stellen zeigten die Reihen der Amerikaner klaffende Lücken. Die Bedienung



der Geschütze war bereits so zusammengeschmolzen, daß infolge mangelnden Ersatzes nur noch hier und da ein Schuß gelöst werden konnte. Die Katastrophe schien unvermeidlich, als die Engländer sich gerade zu einem mächtigen Vorstoß anschickten. In diesem Augenblick erschien Marie Heis auf dem Schauplatz. Sie stellte ihren Wasserkrug zur Erde und bediente anstelle ihres verwundeten am Boden liegenden Mannes das Geschütz. Das Beispiel wirkte anfeuernd. Brausende Hufe erschollen und von allen Seiten eilten jetzt tapfere Männer herbei, um die freigeordneten Batterien einzunehmen. Marie Heis wurde in diesem Kampf schwer verwundet, erholte sich aber nach einiger Zeit.

In Südkarolina war es die Frau eines deutschen Pflanzers Emilie Geiger, die sich der gefährlichen Aufgabe unterzog, wichtige Mitteilungen an andere Truppenteile zu überbringen, wobei sie ein weites, durch feindliche Patrouillen sehr unsicher geworden Gebiet durchreiten mußte. Die schwerste Leistung stand ihr bevor, als sie mit dem Pferde den angeschwollenen Watereefluß durchschwimmen mußte. Es sollte vergeblich sein. Am zweiten Tage ihrer Reise fiel die Heldin feindlichen Rundschaftern in die Hände. Da man nichts Verdächtiges an ihr fand, konnte Emilie Geiger ihren Ritt fortsetzen und die ihr anvertraute Botschaft ausrichten.

Ein ähnliches Heldentum erzählt man sich noch heute in Westvirginien von Elisabeth Jane, die mit ihren Brüdern ein an Stelle der heutigen Stadt Wheeling errichtetes Blockhaus bewohnte. Als Zufluchtsort bei feindlichen Belagerungen hatten

die Ansiedler aus Baumstämmen einen starken Turm errichtet, in den sie flüchteten, als 1777 eine von dem englischen Befehlshaber des Forts Detroit ausgesandte Bande von Indianern die kleine Niederlassung überfiel. Die Zahl der wehrfähigen Männer war von 42 auf 12 gesunken. Auch das Pulver war ausgegangen. Man wußte zwar, daß noch ein Faß Pulver in der Hütte der Brüder Jane versteckt lag; aber um dieses heranzubekommen, mußte eine Strecke von 180 Schritt zurückgelegt werden, die unter dem Feuer der Indianer lag. Elisabeth Jane erklärte sich bereit, ihr Leben aufs Spiel zu setzen. Es gelang ihr, in der Dunkelheit unerkannt bis zu der Hütte zu gelangen, und erst auf dem Rückweg wurde Elisabeth, als sie das Faßchen vor sich herrollte; von den Indianern entdeckt. Trotz des wilden Feuers traf keine Kugel und die junge Heldin kam mit ihrer kostbaren Last in das Fort. Kurze Zeit darauf gaben es die Indianer auf, diese wacker verteidigte kleine Festung zu belagern, u. zogen ab.



Mein Kind!

Von Irmgard Burkert geb. Sacher.

In meinen Armen liegt es rosig und zart —
Was lange ich unter dem Herzen verwahrt —
Du schaust so still, so dankbar und rein —
So hilflos bist du noch — mein Kindelein!

Aus Gottes Gnaden — geboren im Schmerz,
Schlägt für dich heiß mein Mutterherz.
Aus Gottes Liebe vertrautes Gut —
Will hüten ich dich — mein Fleisch u. mein Blut.

Wie sind deine Händchen so goldig und klein,
Ein Lächeln huscht um das Mündchen dir fein,
Ein Wunder bist du, du kleines Wesen —
Verwunderung ist aus dem Aug' dir zu lesen.

Du bist mir gegeben aus Vaterhand,
Deinem Seelchen bleib fern der Erde Hand —
Was ich geboren mit großem Schmerz,
Will als Mutter ich legen an dein Heilandherz.

Du sollst es hüten und segnen und senken —
Du sollst alles Leid beizeiten abwenden,
Du sollst es erfüllen mit deinem Frieden,
O Herr — Du sollst mein Kindelein lieben!

Zu obigem Bilde: Familienglück in der guten alten Zeit: „Die Familie Begas“, nach einem Gemälde des Künstlers selbst.



Der Heimatschwindler

Detektiv-Roman von Lo Wilsdorf

(5. Fortsetzung.)

Rasch entschlossen ließ sie das Auto halten, beorderte den Chauffeur, sie an einem angegebenen Punkt zu erwarten, und schlüpfte so geschickt durch die Reihen, daß sie plötzlich wie zufällig vor dem Mann stand, der so verdutzt war, daß er an Flucht gar nicht dachte.

Da er durch Zeitungsnotizen Vater und Tochter in Paris glaubte, mochte er sich auf einem Spaziergang in einem Londoner Park sicher fühlen. Nach einem Moment der Fassungslosigkeit erlangte er aber bald seine gewohnte Frechheit, zog mit übertriebener Höflichkeit den Hut, und mit einem unverschämten Lächeln, das der jungen Dame das Blut ins Gesicht trieb, fragte er vertraulich: „Nun, meine Liebe, wie geht es?“ Denn er kalkuliert ganz richtig, daß angesichts der versammelten guten Gesellschaft von London, der guten Gesellschaft, der anzugehören Consuela heißester Wunsch war, für ihn nichts zu fürchten war, zumal sie allein und ohne Begleitung ihres Vaters schien.

Das Mädchen zuckte mit keiner Wimper. Der Schuft hatte sie genasführt, hatte sie zu einer geheimen Heirat verführt, die sich als ungültig erwies, nachdem er drei oder vier ähnliche bereits hinter sich hatte, wie er in letzter Aussprache zynisch zugegeben, hatte sie ihrer gesamten Barschaft und ihres Schmuckes beraubt und sie ohne einen Cent in einem Hotel in Paris zurückgelassen, in der sicheren Voraussetzung, daß sie keinen Lärm schlagen würde. Vorher aber war er verschiedene Male in „Geschäften“, wie er sagte, abwesend gewesen und hatte sich von dem verliebten Ding liebesglühende Briefe schreiben lassen, die er als Zukunftskapital mit sich nahm, als die Barmittel der jungen „Frau“ ausgegangen waren und für den Augenblick nichts zu erhoffen war als die Ankunft des Vaters der Betrogenen, Mister Guliver Trinitts, dessen schwere Faust das einzige war, was man bei der Sache fürchten konnte. Denn auf die Gerichte piff dieser faubere Vogel...

Als er nun Consuela plötzlich gegenüberstand, überschlug er seine Chancen. Raschüchtig schien sie nicht zu sein — eher gedemütigt, und dazu hatte sie ja allen Anlaß. Aber es war auch möglich, daß das junge Ding, ein Opfer seiner Verliebtheit, ihn nicht verschmerzen konnte, und daß dabei für ihn noch manches abfiel. Denn wer kann Frauen ermessen? Wenn das Sprichwort recht behielt, daß Frauen ihre Henker lieben, dann war für Ricco del Mare noch manches zu holen.

Ein schöner, starker Bursche dem der elegante Anzug wie angegossen saß, dessen voller, brennroter Mund Süßigkeiten verhieß.

Consuela Trinitt las diese Gedanken von seiner niedrigen Stirn als wären sie sichtbar darauf geschrieben. Ihre Unschuld u. Jungmädchenhaftigkeit waren Beute dieses Gauners geworden, aber sie hatte ihre Reise dadurch erhalten, die Edelreise des wahren Schmerzes, der für die Frau darin liegt, daß sich der Mann ihrer Liebe diefer unwert gezeigt.

Sie war wohl von dem schrankenlosen Ehrgeiz ihrer Land-

männinnen belesen gewesen, der klingende Name des schönen Bengels hatte sie bezaubert — aber aus dem Geschäftsspiel war Ernst geworden, und zum ersten Male in ihrem Leben hatte sich das stolze, hochfahrende Mädchen einem Manne unterworfen, weil sie ihn liebte!

Und dieser Mann war ein Hochstapler gewesen!

Scham und Wut — und ein tiefes Weh, das kein Glück mehr stillen konnte, erfüllten das arme Ding ganz und gar. Aber sie ließ sich nichts merken. Aus der übergroßen Liebe erwuchs der Haß! Mitten in der großen Welt sind die Mädchen ihresgleichen weltfremd. Aus dem Erlebnis aber kam ihre Weltkenntnis, sie wurde sehend — und mit der raschen Auffassung, die Frauen eigen, machte sie sich diese neue Wissenschaft zunutze.

„Grüß dich Gott, Ricco!“ begrüßte sie den verdutzten Mann und reichte ihm die Hand. „Da bist du ja wieder. Ich finde das entzückend.“

„Du bist mir nicht böse?“ forschte der Gauner ganz überrascht.

„Böse? Weshalb? Ah, du meinst wegen der Eröffnung an unserm letzten Nachmittage?“ plauderte sie mit lachendem Mund. „Ach, Liebling, das ging mir nicht lange nahe. Du weißt, man nennt mich exzentrisch — was kann es mir da ausmachen, was du mir eröffnet hast! Darum können wir doch Freunde bleiben — nicht?!“

Mißtrauisch forschte der Abenteurer in den Zügen des jungen Weibes, aber nichts verriet ihm, daß ihr Mund anders sprach, als ihre Gedanken waren.

Langsam, im Schlenderschritt, promenierte die beiden durch die Alleen, und keiner der Vorübergehenden hätte die tiefe Tragik im Schicksal des bezaubernd schönen Weibes, den moralischen Tiefstand in der Seele des eleganten Mannes auch nur geahnt.

Consuela wich Fragen nach ihrem Hotel geschickt aus und verabredete mit dem Mann ein Stelldichein für den übernächsten Tag, da sie für den kommenden ihren Vater erwartete, was sie aber gleichfalls verschwie.

Als dann Mister Trinitt tatsächlich eintraf und unter anderen Berichten über den Stand der Verfolgungsarbeit auch von Dolly sprach, da reifte ein Gedanke in Consuela, der nach und nach während der darauffolgenden schlaflosen Nacht feste Form gewann.

Fünftes Kapitel. Consuela stellt ihre Freundin Dolly vor.

Einige Tage waren vergangen, im Verlauf derer sich die beiden, die junge Amerikanerin und der Abenteurer, an verschiedenen Orten trafen, wo die große Welt sich zu amüsieren pflegt. Man tanzte und flirtete, als wäre nichts geschehen, und Ricco del Mare konnte nicht anders, als sich beglückwünschen. Denn wenn irgend etwas imstande gewesen wäre, sein Mißtrauen einzuschläfern, so war es der handfeste Scheß, den ihm Consuela auf eine leise, wenn auch im Betracht der Dinge unverkündete Andeutung hin, daß er



Zeichnung: Kießlich M

„Du bist mir nicht böse?“ forschte der Gauner ganz überrascht —

momentan schlecht bei Kasse sei, ausstellte. Die Weiber sind doch noch dümmere, als ich jemals gedacht!, so kalkulierte der Salonbandit — und kein Gedanke kam ihm, daß diesmal er der Genasführte war.

Consuela vermied es sorgfältig, auf den springenden Punkt zu kommen, die Briefe betreffend, von deren Wiedererlangung ihre ganze bürgerliche Zukunft abhing.

Einen Moment lang hatte sie Sorge gehabt, daß der Gauner etwa Ansprüche an ihre Person zu stellen gewillt sein könnte, da ja seiner Meinung nach alles wieder gut war zwischen ihnen. Und der Ekel, der sie bei diesem Gedanken schüttelte, bot ihr die beste Gewähr dafür, daß ihr romantischer Traum endgültig ausgeträumt war.

Aber nichts dergleichen geschah. Ricco nahm sich nicht einmal die Mühe, Kärtlichkeit heucheln zu wollen, sondern ließ es dabei bewenden, die Rolle zu spielen, die ihm Consuela zuschob, ohne daß er dessen gewahr wurde — die, sich von ihr platonisch anbeten zu lassen.

Diese Auffassung fand dann in dem erwähnten Scheck ihre volle Bekräftigung. Und er rieb sich die Hände, wenn er daran dachte, wie mühelos sich die nächste Zeit für ihn gestalten würde, und wie viel Zeit ihm blieb, ein neues Abenteuer einzufädeln.

Denn Consuela erwähnte schon beim nächsten Zusammentreffen, daß ihre intimste Freundin Dolly How ihre Weltreise beendet habe und in Paris sei und sie große Lust hätte, sie zu einem Besuch einzuladen, oder aber selbst über den Kanal zu schwimmen, um eine Zeit in Paris zu verleben, wenn es möglich wäre, daß Ricco sie begleite.

Ahnungslos ging der Gauner in die geschickt gestellte Falle. Indem er dachte, Consuela nach ihrer reichen, allein stehenden Freundin auszuforschen, gab er sich den Anschein, in einer Regung von Gutmütigkeit in Paris den Bärenführer der beiden jungen Damen zu spielen.

„Und wenn ich deiner Freundin den Hof mache, wirst du mir das übelnehmen?“ forschte er lauernd und bewies damit, daß er die Amerikanerin für dümmere hielt, als sie es selbst schlimmstenfalls sein konnte.

Aber Geldgier und Gewinnsucht blinden den Betrüger; daher kommt es, daß sich so viel unter ihnen früher oder später mühelos fangen lassen.

Consuela lachte über die Naivität des geriebenen Schufes, aber es war ein wehes, bitteres Lachen, das zum Großteil ihr selbst galt und wohl dem Teil ihres Selbst galt, wo die weibliche Eitelkeit am verwundbarsten zu sein pflegt — in der unmittelbaren Bevorzugung einer anderen, und sei es auch nur durch einen Mann von der Qualität dieses Ricco del Mare.

Die Pläne des sauberen Herrn waren so einseitig und durchsichtig: er wollte Consuela Trinitt, das stolze und hochfahrendste Mädchen ihres heimatlichen Kreises, zur Helfershelferin heranziehen. Wahrlich, sie mußte den Reiz der Erniedri-

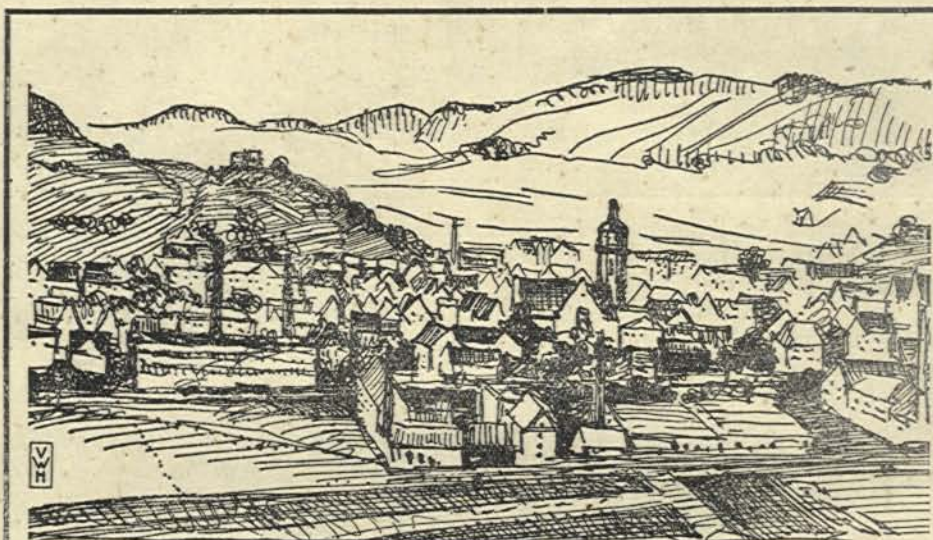
gung bis zur Neige leeren — und es geschah ihr recht. Wenn sie in schlaflosen Nächten sich im Bett ächzend wälzte, in sinnloser Wut sich mit der geballten Faust vor die Brust schlug — die Früchte ihrer bösen Triebe waren gereift, und sie mußte sie genießen, sie mochte wollen oder nicht.

Am Tage aber gab sie sich heiter, ja sogar kokett und oberflächlich, denn wenn etwas noch zu retten war, dann durfte der Schurke aus seiner Sicherheit nicht aufgeschreckt werden.

Consuela hatte an die Adresse, die sie von ihrem Vater erhalten, an Miß Dolly How geschrieben. Hatte ihr den Stand der Dinge mitgeteilt und harrete der Antwort.

Dolly schrieb auch postwendend, daß sie es für vorteilhaft halte, wenn Miß Consuela Trinitt mit dem Herrn Marchese del Mare nach Paris käme, ohne dieser Aufforderung Kommentare

anzufügen, was für die große Vorsicht sprach, die angewendet werden mußte, wollte man sich die so unvermutet günstige Chance nicht vernichten. Wohl dachte Dolly einen Augenblick lang auch der kleinen Detektivin, Fräulein Gerda Graured = Granwell, nach Luzern eine Weisung zu geben, damit diese um so eher ihren Aufenthalt dort beende. Aber sie gab einer Regung der Gutmütigkeit nach, indem sie bei sich dachte, dem Mister Trinitt komme es sicher nicht darauf an, wenn das arme, abgearbeitete Ding, scheinbar im Dienste der Sache, noch einige vergnügte Tage am Bier-



Aus deutscher Heimat

Ebingen in Württemberg, die 720 m ü. M. liegende und über 14 000 Einwohner zählende sehr gewerbereiche Stadt liegt auf einem Talpaß der Schwäbischen Alb und ist ringsum mit bis 1000 m ü. M. ansteigenden Bergen umgeben. Die Stadt wetteifert mit Freudenstadt im Schwarzwald um die Ehre, unter den Städten mit mehr als 10 000 Einwohnern die höchstgelegene des Deutschen Reichs zu sein. Reizvolle Bergwanderungen in den umgebenden Lochenbergen und in der nahen Zollernalb haben die Stadt zu einem sehr beliebten Standort für Wanderungen gemacht. Ueberragt ist sie vom Schloßfels, dessen Aussichtsturm herrliche Alpenfernsichten vermittelt.

waldstätter See verbringe.

*

Schon am selben Abend, nachdem Consuela den Brief der „Freundin“ erhalten, traf das Paar in Calais ein, wo sie von der frischgebackenen Weltreisenden Dolly Dorothy How mit dem Auto erwartet wurden.

Consuela machte mit viel Geschick und anerkennenswerter Verstellungsgabe die Honneurs, stellte der „Freundin“ ihren „Boy“ in aller Form vor, und die Bezeichnung, die in der internationalen Luxuswelt ohne weiteres verstanden wird, bewies dem Marchese del Mare, wie er glaubte, daß Miß Dolly von anderen Dingen, die sich in jüngster Vergangenheit abgespielt, keine blasse Ahnung besaß.

In bester Stimmung nahm die kleine Gesellschaft das Mittagessen ein und fuhr dann zurück nach Paris, wo für den ersten Abend schon das Vergnügungsprogramm durch Miß Dolly ausgearbeitet worden war.

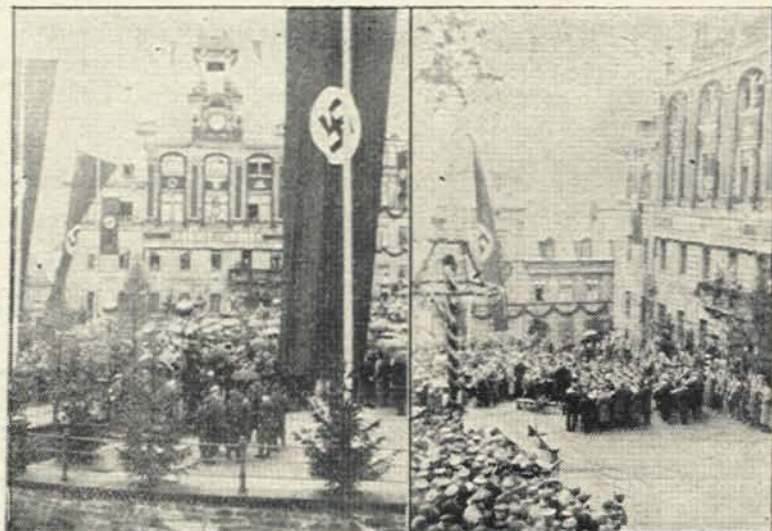
Sechstes Kapitel.

Vicomte de Mer.

Frederic de Mer ging am Seeufer spazieren, aber er genoß die herrliche Aussicht keineswegs. Düster blickend und in sich gekehrt schlenderte er dahin, und die Gedanken, die hinter seiner Stirn kreisten, mochten alles andere, nur nicht angenehm sein.

(Fortsetzung folgt.)

Bilder aus der Heimat und aus aller Welt



Buchholzer
Erinnerun-
gen an den
1. Mai 1936.

Unsere Bil-
der sollen die
Erinnerun-
gen an die
Feier des
1. Mai 1936
festhalten,
denn noch
nie war der
Marktplatz
so festlich-
schön ge-
schmückt, wie
an diesem
Tage. Wäh-
rend früher

der Maibaum immer auf dem großen Schießhausplatz aufgestellt worden war und sich dort das Leben um den Maibaum abspielte, sind in diesem Jahr Maibaum und Nationalfeiertags-Veranstaltung zentraler gelegt worden. Unser Buchholzer Markt bleibt eben doch das Zentrum der Stadt und es ist ganz richtig, wenn man diesmal und auch künftig den Maibaum für die Buchholzer hier aufstellt. Unsere Bilder sind so sprechend und die Einzelheiten des Festprogramms sind uns allen ja noch so gut in Erinnerung, daß sich hier eine nähere Beschreibung der Bilder erübrigt. — Erwähnt sei nur noch, daß die Aufnahmen der Drogerie Delmann, Buchholz, entstammen.

König Fuad beigesetzt

In Kairo fand, wie schon in den Tageszeitungen gemeldet, unter ungeheurer Beteiligung der Bevölkerung die Beisetzung des verstorbenen Königs Fuad I. von Ägypten statt. Nebenstehendes Bild zeigt die Beisetzungsfestlichkeiten. (Scherl Bilderdienst, K.)



Ein Maigeschenk für den deutschen Arbeiter

Dr. Ley hat auf Rügen die Grundsteinlegung des gewaltigen R d B S e e b a d e s vorgenommen. Nebenstehendes Bild zeigt die Feierstunde am Rügenstrand. In der Luft eine Staffel von 9 Flugzeugen, die während der Grundsteinlegung die Grüße der Luftwaffe entbot.

(Scherl Bilderdienst, K.)

Mooch'n Feierohnd



„Gutn Tag, Gevatter Gottlieb!“



„Gutn Tag, Gevatter Max, wu willst du dā hie mit dein'r Arbdäpplhad?“ „Jun Lenhardt-Schmied will ich, Gottlieb, dar richt's Zeig schie vür un kost nett viel. — Was ich seong wollt, Gottlieb, wie bist du dā mit'n Ustrhoos ze Fach komme, hot 'r viel Ustreier gebracht?“ „Här mir nār mit die Ustreier auf, Max, do ho ich de Noos' gelei voll. An die Ustreier war ich mei Labtog gedentn. Paar Tog vür Ust'n hatt' mei Arnstiene ane Bruthenn ahgeleht un an Ust'ronnohmd blieb dos Schindluder nett meh sijn. Im daß nu die Eier nett kalt wurn, hot sich geeng Ohmd mei Arnstiene off die Eier gelehrt un iech bie in Dorf rimmergerant noch aner Bruthenn. Ohmd im Zahne war mir'sch endlich gelunge, bein Bauchliebs-Arnst ju ä Butthennl aufzetreim. Seelnorgüht macht' ich hamzu. Wie iech de Trepp zun Heibudn naufmach, mir sehn de Hühnr immer off'n Heibudn ah, ruf ich mei Arnstiene vergnügt zu: „Arnstiene, warscht nu gelei abgelöst, ich ho ju a Butthühnl.“ Mei Arnstiene juckt sich nett. Inzwischen war ich nu hiegekumme zu dann Nasfl. Do zeigt mir mei Taschnlamp ä Bild, wos ich mei Labtog nett vergassn war. Mei Arnstiene war eigeshlojn und hatt' vun die zwölf Eier zahne zedrückt. D' Arnstiene kunnt sich zearst gar nett aus 'n Schloß sijn und jacht: „Wu bie ich dā? Wu bie ich dā?“ „In Hühnerast“, jacht ich un mußt gradnaus lahn übr dos Bild. 's ganze Lamitiern nühet niächt vun dr Arnstiene, die Eier warn kaputt. Mr brauchet sich anglich nett ze wunnern, daß de Arnstiene eigeshlojn war, gerod vür de Feiertog, wu de Weibjn alle Händ voll ze tue hoom, daß se do mol müd warn un eischlojn, wenn se stundnlang sijn solln. 's war nu wetter niächt, de Arnstiene hulet annere Eier, macht ä frischs Nast und sehet ihr Butl drauf. Obr de Arnstiene hatt' de Noos' voll von dar ganzn Ustreier-Geschicht. Nu will ich dir noch wos soong, Max, soog in Gottswilln niächt, daß iech dir'sch erzehlt hoo, list gieht mir'sch racht schlacht.“ „Nā, Gottlieb, ich soog niächt, ich freeg de Arnstiene höchstns mol, wie de Ustreier geschmedt hoom.“ —

„Hee, Max, ike sinn ich gerod drauf: Mei Schwiegerjuh hot mir Austrog gahm, ich sollt dich mol freeng, ob dei Mahd, de Lore, ihrn Rinnerwoong nett verkaaft.“

„Nā, Gottlieb, die verkaaft'n nett, denn die ward'n ball jahlr wieder braung. Obr do brauchst ihr doch nār in dr Zeiting ze gukn. Alle Noos'lang schtieht in dr Zeiting: Schöner Kinderwagen billig zu verkaufen.“

„Ja, Max, mir halt'n de Zeiting nett.“

„Wos du sogst, Gottlieb, ihr halt de Zeiting nett. Do brauch ich mieh a nett ze wunnern, daß du gar su e Flaume-toffl bist. En Mensch uhne Zeiting kah ich mir gar nett vür-ichtelln. Wos für de Rinnr de Schul is, dos is für de gruñn Leit de Zeiting. Dorch dr Zeiting kimmt doch ärscht a bissl Crüh nei in Kupp. Wos du do alles erfährst für die paar Pfeng, wos de Zeiting kost. Wenn alles su billig wär wie de Zeiting, do hätt'n mir ne Himml off dr Walt. Un wenn ahnr bissl gewichst is, do kost de Zeiting gar niächt. Natürlich su a Flaume-toffl wie du darf mr nett sei. Mei Schwogr, dr Alwin, gukt, juball de Zeiting kimmt, de Annonzn nooch, un wenn wos billig zu orlaafn is un 'r kah's gebraung, gieht 'r hie un kaast's.“

Neilich hot'r mol durch dr Zeiting warlich en schien Rühnhard für fuffzn Mark gekaast. Un wos dar schie alles off die Weis' gekaast hot! Dar soogt: „Mieh kost de Zeiting gar niächt, wenn ich mir'sch ausrach'n, mach ich noch gut.“

„Nu ja, Max, dos is alles ganz schie un gut, ich ho de Zeiting a schie mol gehalt'n, mir hots a gefalln, mr wāz wenigstns bißl, wie's in dr Walt zugieht, obr wie's nu is, mit dr Lajerei bie ich ah nett su weit har. Mit dr Uberschrift war ich geschwind fartig, abr mit dann klenn Buchstoom, do hoots jenn Schleider. Un wenn ich emol 's Gald bezohl, do will iech a alles lajn. Do is viergekumme, daß ich bis im Zwölfe un noch länger Zeiting gelajn ho. Nu is dos schlachte bei mir, mei Arnstiene ka nett schlojn, wenn ich nett miet in Bett bie, alle Noosnlang kam se gelofn und schtellt sich vier mir hie: „Bist de dā noch nett fartig mit deinr ewing Lajerei? Wenn de Zeiting wiederkimmt, schted ich se gelei nei in Ufn.“ Manichmol is a vürkomme, daß se mich bein Schlafittchn kriegt hot un dr Ringkamp is lusingange. 's End war allemol, se hatt' mich ins Bett badalgt. Natürlich war dos nār Luderei un Nadererei, denn vrtroong tunne mir uns wie e paar Rinnr. Im abr dann ganzn Trödl e End ze machn, ho ich de Zeiting oh-beschstellt. Obr wahte, ich ho in gescheitn Gedankn, mir könntn de Zeiting mitenannr haltn, do kimmts ah nett su teier, do brauch mr nocht ah nett alles ze lajn.“

„Wenn alles gieht, Gottlieb, aber dos gieht nett, subal' de Zeiting kimmt, guk iech geschwind emol de Annonzn nooch. Dr Gung gukt nooch de Schportnoochrichtn. Bei dr Fraa un dr Maad is 's erschte dr Roman. De Bruhemutter gukt nooch de kerchlichn Noochrichtn. Wenn iech nocherts emol Zeit hob' laf' iech de Zeiting ganz, aber de halbe Nacht brauch iech do nett drzu, in ener Schtund bie iech fartig. Wenn nu ewos Hauptsachliches drinne schtieht, gerod wie su ne Red von unnern Adolf Hitler, die Zeiting heb' iech mir alle heilig auf, denn dos warn für unnere Noochkomme in hunneri Gahrn emol interessante Dokumente, denn suwos is in dr ganzn Waltgeschichte noch gar nett dogewajn. Unmenslichs hot unner grußer Führer in dan par Gahrn geleist't, viel vielmehr wie 'r versprochen hot.“

„Do muß iech dir vollschändig racht gabn, Max. Jech will dir aber ewos sogn, wenn dr Zeitings-Gung kimmt, beschtellst mir de Zeiting wieder miet. Wenn de Arnstiene racht manöv-vert, iech hob doch ne schiene Halsred vrwagn dan Rinnerwogn für mei' Gruße. Un wenn iech dr Arnstiene richtig klar mach, doß mr do su billig kaasn ka, do hält die schie de Gusch.“

„Do bist du gescheit, Gottlieb, iech will's dan Gung miet sogn. Wos hast du dā für Hausnummer?“

„Aus'n Kopp ka iech dir die nett sogn, Max, aber die brauchst du a nett, sog du nār, 'r soll ne Sautoffelbauer-Gottlieb de Zeiting bränge, gelei' hinnern Butterbemmfrasser sen'n Haus wuhn iech.“

„Jech war'sch dan Gung sogn, Gottlieb, fast dich drauf vrlasfn. Aber horch nār, schlegt dā dos schie Elfe auf dr Kerch, iech sollt doch um Reine wieder drham sei. Mr denkt aber a garnett, wie geschwind e Schtund Zeit wag is. Mr brauchet sich manichs-mol nett ze wunnern, wenn de Weibjn ins Quatsch komme un 's Affen brennt ah.“

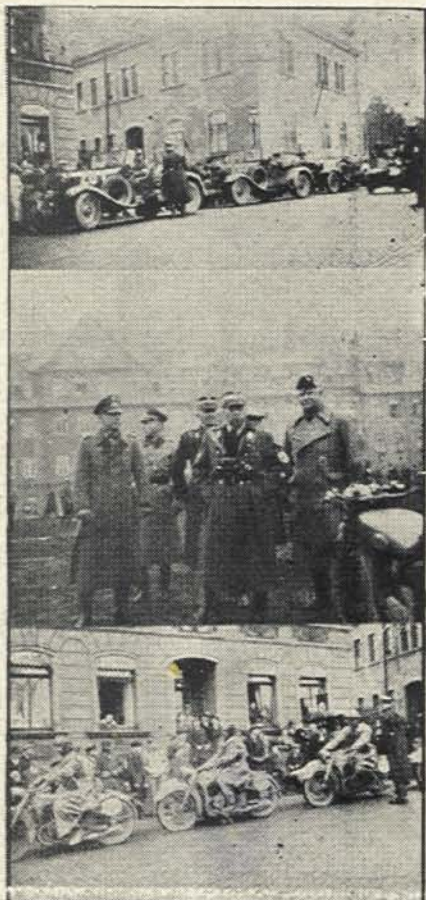
„Kreihversekte Latsch, schie üm Elfe, Max, do kriedh iech aber mei Fett von dr Arnstiene, die wollt doch ins Deberdorf un iech sollt 's Affen machen. Labwuhl, Max!“

„Lab in tausnd Fräden, Gottlieb!“

Humor des Tages

Auch er will modern sein!





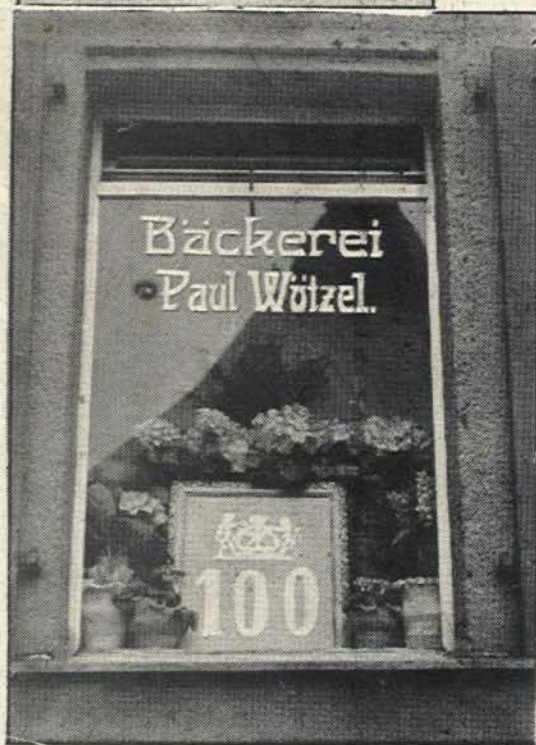
Bilder aus der Heimat

Bilder von der Geländewettfahrt der 1000 Fahrzeuge ins Erzgebirge
Am 3. Mai fand die Fahrt der 1000 Fahrzeuge des NSKK Sachsen ins Erzgebirge statt. Auf dem Annaberger Schillerplatz war man schon in aller Herrgottsfrühe eifrig tätig, um den Teilnehmern an der Geländewettbewerbsfahrt im Erzgebirge den Aufenthalt, den sie durch die hier eingelegte Zwangspause hatten, so angenehm wie möglich zu gestalten. Flotte Marschmusik klang auf, als Korpsführer Hühnlein nebst Gruppenführer Offermann und Generalleutnant Praetorius, letzterer als Vertreter der Wehrmacht hier eintrafen. Unsere Bilder nebenstehend links zeigen oben und unten die Auf- und Abfahrt auf der Parkstraße. Das mittlere Bild zeigt von links nach rechts: Generalleutnant Praetorius, Brigadeführer Lein, Korpsführer Hühnlein und Gruppenführer Offermann.
(Photos: Pohl jun., Buchholz.)



Goldene Hochzeit in Buchholz

Am 1. Mai konnten Bg. Albin Günther und seine Ehefrau Emilie geb. Kreuzburg, wohnhaft Schlettau Straße 9, das Fest der goldenen Hochzeit begehen. Nebenstehend rechts zeigen wir das Jubelpaar im Bilde.



100 Jahre Bäckerei Wögel in Schlettau.

Unser Bild nebenstehend links zeigt ein seltenes und schönes Jubiläum an, welches Obermeister Paul Wögel, der die Bäckerei seit 1905 als Inhaber leitet, feiern konnte. Es ist auch eine Art Erbhof, von dem man da sprechen kann, wenn ein Handwerksbetrieb so viele Jahre im Besitz ein und derselben Familie ist. Im Jahre 1836 eröffnete der Urgroßvater Carl Gottlob Wögel die Bäckerei und sie hat sich seitdem auf den Sohn und auf den Enkel vererbt. Die Wögel haben ihr Handwerk immer vom Vater erlernt, und zwar in einer Weise, die eben dafür bürgt, daß Ware von nur guter Qualität geliefert werden konnte, denn nur so ist es ja möglich, ein Geschäft ein Jahrhundert lang zu erhalten. Obermeister Paul Wögel ist zugleich aber der beste Garant dafür, daß die Tradition der Familie nicht nur erhalten bleibt, sondern daß eben das Geschäft immer neuen Erfolgen zugeführt wird. Dem Inhaber der Jubiläumsbäckerei — wir sehen das auf unserem Bilde — sind zahlreiche Ehrungen und Anerkennungen zugegangen. Den Glückwünschen schließen auch wir uns von Herzen an.



Ein weiterer Jubilar im Feuerwehrdienst Schlettau. Werkmeister Martin Lorenz-Schlettau (nebenstehend rechts) konnte für 50jähr. Tätigkeit im Feuerlöschwesen mit dem tragbaren Ehrenzeichen u. Urkunde des Landesverbandes Sächs. Feuerwehren ausgezeichnet werden. Branddir. Bürgermeister Strubelt beglückwünschte ihn seitens der Stadt Schlettau. Auch wir schließen uns ihm an.